

## Marktkirche, Adventsandacht, 21. Dezember 2019 / Hannah Suppa

Liebe Gemeinde,  
liebe Gäste an diesem letzten Sonnabend vor Weihnachten  
in unserer Marktkirche,

vielen Dank an Frau Pastorin Hanna Kreisel-Liebermann, dass ich  
heute hier sprechen darf. Das ist wahrlich etwas sehr Besonderes.

Maria – die traut sich etwas. Diese junge Frau ist etwa 14 Jahre alt,  
als ein Engel, der Bote Gottes, sie überrumpelt und ihr Leben  
durcheinanderwirbelt. Ein Kind werde sie bekommen, sagt der Engel,  
doch nicht von ihrem Verlobten Josef – sondern sie werde die Mutter  
von Gottes Sohn. So steht es beim Evangelisten Lukas.

Maria könnte „Nein“ sagen zu dieser ungeheuerlichen Botschaft. Was  
soll das auch werden? Wohin kann das führen? Und was hat das  
eigentlich mit ihr zu tun? Sie geht das Risiko ein, springt ins  
Ungewisse und vertraut auf Gott in einer Situation, die sie eigentlich  
nicht versteht. Dabei könnte sie stolz sein auf sich, ihren Mut und  
darauf, ausgewählt worden zu sein von Gott für diese Aufgabe, die  
größer nicht sein könnte. Stattdessen ist sie demütig und lobt lieber  
Gott, denn er hat große Dinge an ihr getan. So stimmt sie es an in  
ihrem Loblied, dem Magnificat, in dem Maria nicht nur Gott preist,  
sondern gleich die radikale Veränderung der Welt verkündet. So  
heißt es dort bei Lukas:

*„Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind; / er stürzt die  
Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. / Die  
Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die  
Reichen leer ausgehen.“*

Es ist ein Lied der Revolution, sie besingt das Bild einer gerechten Welt. Mutige Maria!

Es gab in diesem Jahr 2019 auch eine junge Frau, deren Mut fasziniert. Ihr Mut, eine Revolution für ihr Bild einer gerechten Welt einzufordern. Greta Thunberg sagt klar – und mit ihr Hunderttausende Jugendliche weltweit: Hört auf die junge Generation. Sie appelliert an die Mächtigen, nicht mehr im „Weiter so“ zu verharren. Politik nicht zum Staatsmanagement zwischen zwei Wahlperioden verkommen zu lassen, anstatt Ziele klar zu definieren und den Weg dahin zu bereiten – auch, wenn es uns allen Veränderung abverlangt. Unzählige junge Menschen hat sie inspiriert. Und diese wiederum große Teile der Gesellschaft: Plötzlich stellen sich Familien ganz andere Fragen, werden Väter durch ihre Töchter zu Vegetariern, diskutieren Freunde darüber, ob festes Shampoo die Haare nun wirklich fettig macht oder der Nutzen des eingesparten (Mikro)-Plastiks überwiegt. „Flugscham“ ist auch etwas, das es vorher so nicht gegeben hat.

Wir müssen die Klimabewegung nicht noch einmal durchdeklinieren – keine Sorge: Die Wellen der Zu- und Abneigung gegenüber dieser jungen Schwedin, das Hin- und Her der politischen Reaktion, den Hass, die Häme im Internet beim Stichwort „Klima“. Ich würde den Blick lieber auf den Prozess lenken, der dahintersteht: Das Aufstehen, das Einstehen für Veränderung – der Appell für Mut, beim bisher eingeschlagenen Weg umzusteuern, auch wenn es unbequem ist. Ein Appell der Schwächeren an die vermeintlich Stärkeren. Auch das ist ein Lied der Revolution. Der Veränderungsdrang der jungen Generation, ihre Vehemenz in der Sache, ihr fester Glaube an eine bessere Welt und ihr Vertrauen in die eigenen Möglichkeiten – was für eine schöne Botschaft zum Ende dieses Jahrzehnts.

Was mir aber auch hängenbleibt aus diesem Jahr, vielleicht sogar aus diesem Jahrzehnt: Der Argwohn, die Oberflächlichkeit, die Wut, die Intoleranz.

Können wir das noch – andere Meinungen zulassen?

Können wir das noch – uns auf jemanden einlassen, der so ganz anders ist als wir selbst?

Können wir das noch – zuhören?

Können wir das noch – etwas nicht besser wissen?

Können wir das noch – Fakten und Gefühle differenzieren?

Können wir das noch – Maß halten?

Wir fallen übereinander her, wenn der andere einen Fehler macht. Wir diskutieren und wollen doch eigentlich nur unsere eigene Meinung loswerden. Wir jubeln über Greta, Andrea Nahles oder Annegret Kramp-Karrenbauer, um sie im nächsten Moment wieder fallenzulassen. Wir sehen in den E-Scootern DAS Fortbewegungsmittel der Zukunft für die Innenstädte, um sie kurz darauf buchstäblich und wahrhaftig in die Ecke zu pfeffern. Wir geißeln diejenigen, die ihre Meinung ändern als Umfaller, anstatt zu betonen, dass jemand sich seine Meinung neu gebildet hat.

Manchmal scheint es mir, als wäre die öffentliche Debatte ein dauerhaftes „Ätschibätschi“ – ohne Maß und Mitte. Es gibt nur noch das Extrem der Rechthaberei – in die eine oder andere Richtung. Wann darf sich eine Idee, eine Vision, eine Haltung noch entwickeln? Mich macht das müde. Dabei gab es noch nie so viele Möglichkeiten und Chancen für ein offenes Gespräch in unserer freien Gesellschaft

– wir könnten so viel mehr daraus machen, wenn wir die Differenzierung nicht als langweilig abtäten. In großen Unternehmen nennt man es Change Management, wenn es darum geht, Dinge anders anzugehen, die Digitalisierung zu gestalten, altes zu hinterfragen. Aber wie geht Change Management einer ganzen Gesellschaft?

Ich stehe hier heute auch als Vertreterin der Medienbranche – und muss daher klar sagen: Auch wir Medien tragen an dieser extremen Polarisierung der Meinungen eine Mitschuld. Entwickelt hat sich mit der wachsenden digitalen Durchdringung des persönlichen Alltagslebens auch eine gefährliche Sofortismus-Spirale von Aktion – Reaktion. Eine Nachricht – oder was wir dazu machen – jagt die nächste, die Erwiderung wird sogleich mitgeliefert. Einige Politiker lassen sich davon unter Druck setzen, wollen doch noch unbedingt ihre Meinung loswerden, etwas fordern, ablehnen, gutheißen oder geißeln. So wird die Halbwertszeit von Debatten immer kürzer – und oberflächlicher.

Im Journalismus geht es darum, die Wirklichkeit in ihrer Komplexität abzubilden, zu recherchieren, kritisch zu sein, Widersprüche offenzulegen und auch zuzugeben, wo die Welt komplizierter ist, als ein Text oder Beitrag es zu fassen vermag. Der Journalismus befindet sich bereits seit Jahren im Rechtfertigungsmodus – das Fragenstellen hat sich umgedreht: Das Publikum hinterfragt zu Recht, was die Medien in den Fokus setzen. Und warum. Was ihre Quellen sind und wie die Auswahlmechanismen funktionieren. Meine Branche wird daran in den kommenden Jahren arbeiten müssen.

Mut, liebe Gemeinde.

Es braucht Mut, um Dinge zu verändern und die Richtung zu wechseln.

Zu benennen, wenn man einmal nicht weiter weiß.

Sich darauf zu verlassen, dass alles gut wird. Mit Gottvertrauen.

Auch davon erzählt Marias Lobgesang, auch davon erzählt die Weihnachtsgeschichte.

Denn Rechthaberei, Zaudern, Zögern oder Jammern sind keine Option – nicht für den einzelnen und nicht für eine aufgeklärte, stolze Gesellschaft. Nur Mut.

Ich wünsche Ihnen und den Ihren ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest.